

der hl. Anachoret Euthymios in der jüdischen Wüste, und eine Gruppe von Heiligen in Nordafrika, die in ihrem Einsatz für Christus zu Blutzeugen geworden sind. So verschieden diese Heiligen in ihrer natürlichen Anlage und ihrem Lebensweg sind, sie haben eins gemeinsam: Sie waren charismatische Persönlichkeiten, die durch die Strahlungskraft ihres Lebens in einer bis an das Wunderbare reichenden Weise Ausbreiter des Glaubens wurden. Wir haben hier ein Missionsbuch ganz eigenen Gepräges.

Münster (11. 2 1964)

Friedrich Richter

Willeke, Venâncio, OFM: *São Francisco das Chagas de Canindé*. Resumo histórico. Ed. Mensageiro da Fé, Ltda/Salvador — Bahia (cx. p. 708) 1962, pp. XXVIII + 184, 37 Abb. u. 7 Zeichnungen.

Mit vorliegender Schrift leistet Vf. einen vorzüglichen Beitrag zur lokalen Kirchen- und Ordensgeschichte Nordost-Brasiliens. Sie behandelt die, mindestens seit 1775 quellenmäßig nachweisbare, Wallfahrt zum *Poverello das Chagas* in Canindé-Ceará und die Geschichte seines Heiligtums. Gleichzeitig wird damit ein Bild der franziskanischen Laienbewegung (Tertiarier) gezeichnet und manches interessante Detail festgehalten, das sowohl für die Sozial- als auch für die Volks- und Völkerkunde wissenswert ist. — Im Vorspann des Buches gibt Vf. nach der Bibliographie (XIII—XXI) noch Übersichten in Zeittafeln für die Hauptlebensdaten des seraphischen Heiligen und für seine Verehrung in der Wallfahrtskirche von Canindé. In einem Anhang werden in portugiesischer Übersetzung Quellentexte zusammengestellt (139—176).

Glazik

RELIGIONSWISSENSCHAFT

Erni, Raymund: *Das Christusbild der Ostkirche* (Begegnung, Ökumenische Schriftenreihe, 3). Rüber/Luzern-Stuttgart 1963, 82 S. mit 8 farbigen Ikonen. Kart. DM 6,80.

Die Studie steht im Rahmen der ökumenischen Bewegung und hat sich das Ziel gesetzt, den abendländischen Christen mit dem Christusbild der Ostkirche vertraut zu machen. Die Gestalt Christi wird vornehmlich aus dem Geiste der slavisch-russischen Orthodoxie gesehen.

In zwei Hauptpunkten wird die Christusauffassung konkret und für jedermann verständlich dargestellt. Der erste steht unter dem Thema: Christusbild und Ikone, der zweite: Christusbild und Liturgie.

Ad 1) Dem Abendländer wird deutlich gemacht, wie eng, ja sogar wie wesentlich die Ikone an sich mit Christus verbunden ist, ob es sich um eine Ikone Christi, der Gottesmutter oder eines Heiligen handelt. Das Urprinzip jeder Ikone ist die Menschwerdung Christi. Von ihr aus wird diese nicht nur verständlich, sondern wird mehr noch in ihrem Dasein und Sosein verankert. Interessant sind die Ausführungen über die Hauptikonen: Christus-Pantokrator, Kreuzigung Christi, die Deesisikone, einzelne Marienikonen, in denen auch der Gedanke der leiblichen Himmelfahrt der Gottesmutter unterstrichen wird, die Georgsikone, die in verlegerisch guten und originaltreuen Abbildungen beigegeben sind. Bemerkenswert ist, daß es keine Auferstehungssikone gibt. Warum

nicht? „Die Auferstehung hat niemand gesehen. Sie ist ein Geheimnis. Im Geheimnis der Nacht vollzog sie sich — wie die Geburt. Unsichtbar ging der Herr aus dem verschlossenen Grab hervor. Darum darf man nicht wagen, das Geheimnis darzustellen. Die Hadesfahrt ist das gültige Osterbild der Ostkirche: Christus als Sieger und Befreier“ (59). In einem Kurzabschnitt wird auch einiges gesagt über die Acheiropoietósikone („nicht von Menschenhand hergestellt“) und über das Mandilion (das in einem Tuche eingeprägte Christusbild; vgl. Schweiß-tuch der Veronika). Letztere Formen entstammen legendären Berichten. Über die Echtheit dieser Berichte im historischen Sinne ließe sich noch weiträumig diskutieren. Aber dem Ikonenmaler kam es nicht darauf an, historisch getreu zu malen, sondern die diesen Legenden zugrunde liegende theologische Idee darzustellen. Theologisch wird die Ikone als ein Quasi-Sakrament angesehen (23). Die kurzen Bemerkungen über den Nimbus (Heiligenschein, der den Kopf umrahmt) und die Mandorla (Heiligenschein, der den ganzen Körper umrahmt) wird der Abendländer sehr begrüßen. Wir werden auch bekannt gemacht mit einigen Regeln des Farbkanons: Rot und Purpur sind das Symbol des Himmlichen, Grün und Blau sind Zeichen des Irdischen (43).

Die Ausführungen über Entstehung und Ursprung der Ikone wird der Abendländer mit manchen Fragezeichen versehen müssen. Auch scheint uns, daß die über diese Fragen vorhandene Literatur kaum Berücksichtigung gefunden hat.

Ad 2) Hervorgehoben wird zunächst der Gedanke der Auferstehung Christi, sodann werden liturgische Texte zum Christusbild dargeboten, die an sich nichts Neues bieten und schon durch deutsche Übersetzungen bekannt sind. Den Abschluß bildet ein Kurzkapitel über die Ikonostase. Über Ursprung und Herkunft der Ikonostase macht Verf. glaubhafte Angaben.

Insgesamt: Dieses schmale Bändchen trägt Leben und Anregungen in sich, die jeder Leser mit Gewinn aufnehmen wird. Es ist in einem nüchternen, klaren, von allem Pathos freien Stile geschrieben.

Dem Einleitungskapitel: Christusbild und Theologie (11—21) stehen wir jedoch kritischer gegenüber. Hier wird das nestorianische und monophysitische Christusbild besprochen. Ob man damit auskommt, daß man die Betonung der Menschheit Christi im abendländischen Frömmigkeitsbild als ein nestorianisches Prinzip bezeichnet? Trotz mancher innerer Ideenzusammenhänge ist diese Formulierung für abendländische Ohren zu überspitzt. Sachlich gesehen geht es wohl nicht an, den Monophysitismus dem Eutychanismus gleichzusetzen. Letzterer ist nur eine Art des ersteren. Wenn Verf. die Formel aufstellt: Das östliche Christusbild ist ein monophysitisches (Betonung des Göttlichen), das abendländische ein nestorianisches (Betonung der Menschheit Christi), so können wir ihm hierin nur unter Vorbehalt formell folgen.

Für die Missionswissenschaft hat dieses Bändchen insofern eine Bedeutung, als es für den Missionswissenschaftler ein nicht zu unterschätzender Vorteil ist, die religiösen Anschauungen in den anderen, außerkatholischen christlichen Konfessionen kennenzulernen, um Vergleiche ziehen zu können. Die missionarische und die ökumenische Aufgabe stehen sich nicht fremd gegenüber. Leider wissen wir zu wenig über diesen Zusammenhang, der einer besonderen Beachtung wert wäre.